

Lydia Mischkulnig

Macht euch keine Sorgen

HAYMON

Neun
Heimsuchungen

HAYMON **e**BOOK

HAYMON verlag

Lydia Mischkulnig

Macht
euch
keine
Sorgen

Neun Heimsuchungen

© 2009
HAYMON verlag
Innsbruck-Wien
www.haymonverlag.at

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

ISBN 978-3-7099-7478-0

*Umschlag- und Buchgestaltung:
Kurt Höretzeder, Büro für Grafische Gestaltung, Scheffau/Tirol
Coverfoto: www.photocase.com*

Dieses Buch erhalten Sie auch in gedruckter Form mit hochwertiger Ausstattung in Ihrer Buchhandlung oder direkt unter www.haymonverlag.at.

*Do not forget. This visitation
Is but to whet thy almost blunted purpose.*

*Vergiss nicht! Diese Heimsuchung
Soll nur den abgestumpften Vorsatz schärfen.*

(William Shakespeare, Hamlet)

Ausgesorgt

Als sich die gute Frau, eine vollbeschäftigte Alleinerzieherin, zur Nachbarin begab, um den längst versprochenen Besuch abzustatten, hatte sie die Absicht, bald nach Hause zurückzukehren und die Kinder mit einem Gute-Nacht-Kuss in den Schlaf zu verabschieden, still hoffend, sie mögen anderntags wieder erwachen. Flott verließ sie ihre Wohnung, stieg die Stufen hoch zur Nachbarin und klopfte. Die Nachbarin riss mit Schwung die Türe auf, warf die Arme zur Begrüßung auseinander und sagte gut gelaunt, sich auf der Schwelle aufhaltend: Ich hab die Katzen vom Dach unters Fach gebracht.

Seit Jahren versuchte sie, die Tiere loszuwerden, da sie immer anstrengender wurden. Sie lauerten auf alles, was sich bewegte, und stürzten sich wahllos auf Beute oder Köder. War niemand zu Hause, hockten sie auf dem Bücherregal neben der Tür, lauerten auf Freiheit, und wurde die Tür geöffnet, schleuderten sie sich mit ausgefahrenen Krallen in die Gesichter der Eintretenden und stürmten dann aus der Wohnung.

Die Spuren hatten sich tief in die Haut der Katzenmutter eingegraben. Sie war faltig und spindeldürr, denn die Katzen rasten jedes Mal aus der Wohnung die Stiegenspindel hinunter in den Keller zu den Rattenködern. Was blieb der Nachbarin übrig? Sie hasste den Keller und rannte trotzdem hinunter, immer wieder den Katzen hinterher, um sie zu retten und zurückzuholen. Sie wollte die Tiere loswerden, jedoch sie wollte sie lebendig loswerden, und nun war sie die lebendigen Tiere losgeworden. Gratulation.

Die Nachbarin trat beiseite und ließ der Besucherin, die aufhorchte, denn sie vermeinte durch das Stiegenhaus ein Kreischen aus ihrer Wohnung zu hören, Zeit einzutreten. Dann schloss sie die Tür.

Die Frauen nahmen Platz beim kleinen Teetischchen. Während die Alleinerzieherin schon wieder aufhorchte, erzählte die Nachbarin von der neuen Katzenmutter. Deren Freude über die miauende Gesellschaft sei groß, denn noch ahne sie nichts von der Mühsal, die sie sich aufgehalst habe, nur ein komisches Gefühl walle, wegen der Männerbesuche, da die Katzen herumschleichen und das Bett beäugen. Aber Katzen seien unkompliziert und nicht so gestört wie Kinder.

Die Nachbarin griff nach dem Tee, und als sie die Lippen über den Tassenrand stülpte, um ihn zu schürfen, sah sie aus, als habe sie statt der Plüschfalten einen gestrichelten Bart auf der Oberlippe. Sie sagte, dass das Katzenpaar einem senilen Ehepaar gleiche und dass die Katzen zwar das Alter spüren, weswegen sie dementsprechende Ungeduld auch gegeneinander freisetzen, die sie aber, gebe man ihnen Baldriantropfen, nicht mehr ausleben können. Mageres Fleisch und milde Temperatur und ausreichend Bewegung in einer Altbauwohnung genügen zur Erschöpfung. So viel zum Katzenthema, sagte die Nachbarin schmunzelnd und nun zu etwas Ernsterem kommend.

Von ihrem Erlebnis, als sie vor Tagen die Ringstraße überquerte und dazu den Zebrastreifen wählte, mochte sie anfänglich gar nicht erzählen. Trotzdem begann sie damit.

Sie war auf dem Zebrastreifen fast umgekommen. Ein Auto hatte sie um Haaresbreite nicht erwischt. Das kann auch einem Kind passieren, sagte sie und meinte den verhängnisvollen Zufall. Was *einem* Kind passieren kann, kann auch *deinem* Kind passieren – plattgewalzt, zerquetscht und zermalmt, unter die Räder gekommen wie eine Katze, mit aufgeplatzter Haut, aus der die Organe

quellen, weil die Räder des in den Körper gefahrenen Autos eines aggressiven Ignoranten die Organe hinausexpandieren, so könnte es daliegen – die Worte fauchten im Ohr und die Bilder brannten im Kopf. Die Alleinerzieherin konzentrierte sich auf die Blumen und das Blumenbild vom gebündelten Lavendel an der Wand, und sie glitt mit dem Blick in den blauhügeligen Hintergrund ab. Sie entfernte sich kulturell vom Schrecken – hinaus durch das Fenster in die Hügellandschaft der Malerei, wo die Heurigen ihren Betrieb für friedliche Ausflüge aufgenommen haben. Die Blüten der Heckenrosen nicken. Die Stängel sind strohhalmdick und bleich. Das Gras ist lang. Die Grasspitzen exakt gestrichelt, der Boden damit überzogen, dicht wie ein Teppich. Ein Kratzteppich. Ein alter Kinderspielteppich mit aufgedruckter Straßenkreuzung und Zebrastreifen zum Drüberkriechen. Dieser pädagogisch wertvolle Teppich ist die Unterlage für gespielte Katastrophen. Der Teppich kratzte und die Erzählung des Beinahe-Unfalls bewirkte, dass die Mutter sagte, sie nehme jeden Abschied ernst, denn es könnte der letzte sein. Schulweg und Ausbildung, alles sei gefährdet. Kaum ausgesprochen, bannte sie die Gefahren, die Wahrscheinlichkeiten einer Verheerung in statistische Werte, da die Kinder zur Vorsicht erzogen seien und schreckliche Zufälle nicht zwangsläufig ihnen passieren müssten. Außerdem sei ihr zweites Kind außer Gefahr, meinte sie, sie begleite es auf seinem Schul- und Heimweg – wenn es der letzte sein sollte, dann gelte das für sie beide und sie wären beide tot und dann erlöst vom Verlust.

Bald darauf entschlüpfte die Mutter der nachbarschaftlichen Dachwohnung und stieg die Treppe hinab. Schloss die Tür auf und lauschte in die Stille. Knacken und Quietschen. Sie schwenkte den in seinen rostig gewordenen Scharnieren hängenden Türleib von sich und dachte an Schmieröl und Graphitstaub und oder. Sie lauschte. Es war still, die Kinder

schliefen. Sie schloss die Tür. Legte die Schlüssel ab und ging in die Kinderzimmer. Besuchte das erste Kind, dann das zweite. Sie küsste die Schlafenden auf die Stirn und deckte die Schultern zu. Das Hantieren mit der Decke, der Kuss, eingeübte Filmgesten in der Mutterrolle hundertmal wiederholt, bevor eine Aufnahme alles Typische aufsaugen und als *die* wahre Geste in Erinnerung holen würde, vielleicht als die letzte. Hat sie diesen Augenblick schon übersehen? Sie betrachtete die schlafenden Gesichter und rekapitulierte die Geste. Sie befühlte den Stoff, weich, glatt, Batist, der die Kinderschultern fast gewichtslos bedeckte. Sie besaß einen Vorrat an Gesten, die hundertmal erprobt, bewährt, liebevoll gespielt, aber von ihr nicht so empfunden waren. Sie lächelte ihre gepflegten und wohlbehüteten Kinder an. Sie durfte dieser Pracht Vertrauen schenken. Je länger sie über die Wiederholung nachdachte, umso gekaufter und verkäuflicher und deshalb wertloser erschienen ihr Gesten. Sie betrafen Aufzucht und Erziehung und Liebesbekundung. Sie waren wiederholbar und doch irreversibel. Hände. Besteck. Sie setzte Handlungen gegen abstrakte Begriffe ein, die Kinderseelen töten, als könnten ihre Taten die Verhängnisse und üblen Mächte wegkosen, für immer abhalten. Sie segnete ihre Kinder gegen Päderasten und misogyne Idioten. Gegen die Unversöhnlichkeit, gegen das Kirchengeläut aus der Nebengasse. Gegen den Zorn, der sie erfasste, wenn sie konzentriert an ihnen, an wen eigentlich gerichteten, Worten arbeitete, und der ihr gutes Werk in Ohrfeigen verwandelte, wenn die Kinder sie störten, obwohl sie gegen die Wut, die Angst schürenden Sorgen kämpfte, um das Ungeheuerliche zu bannen. Und diese mulmigen Gefühle, die sie als ihr Ungeheuer ansah, es steckte ja in ihr.

Sie legte die Hände auf die Schulterblätter der Kinder, als läge dort deren verwundbarer Punkt, und flüsterte für die

Kinder unverständliches Zeug: Gebt gefälligst zurück, was euch bedrückt!

Sie berührte die Achillessehnen und den Spann zwischen Ferse und Fußballen, spürte die Reflexe zucken und sah zu, wie die Füße blitzartig unter den Bettdecken verschwanden. Der Reflex sprach für die Kinder – lass uns in Ruh.

Sie ging ins Bad. Abdrücke, Spuren und Ringe, Zahnpastaresten wischte sie weg. Sie war zu lange bei der Nachbarin geblieben, deshalb lag jetzt die Zahnspange herum. Sie putzte die Fliesen und dachte an Zahnarzttermine, Mittelhandknochen, Wachstumsfugen.

Sie nahm das Handtuch und beutelte es aus. Das Thermometer fiel vom Waschtisch und zersplitterte. Sie nahm einen Wattebausch, machte ihn nass, tupfte die Splitter auf. Mikrosplitter, Kinderhände.

Sie tupfte Risse und Ritzen ab, warf alles weg, auch das flauschige Handtuch.

Dann legte sie sich hin und las zur Zerstreung Musil, die Parts mit Agathe. Pierrots. Ach ja! Überraschend, der Tod des Vaters dieses Zwillingspaars. Ulrich und Agathe. Wie gut er beschrieb, der Musil. Und sie schlief trotzdem ein, am Totenbett des Vaters, der aufgebahrt, die Szene entrückend, da lag.

Es dampft und es riecht und es sieht rot aus. Ein großes Stück Fleisch, ein Lamm?, gebraten. Orientalisch üppig ist die Szenerie, in einem mit Mosaiken verzierten Raum, umgeben von Nischen, in denen Teppiche hängen, die Muster sich kringeln und Dornen treiben und blühen. Ein junger älterer Mann, ja, ein junger älterer Mann sitzt im Türkensitz und schneidet Stücke vom Lamm. Das Tier ist langsam gebraten worden. Es wurde mit einem Stich in die Halsschlagader getötet. Das Blut muss ausgeronnen sein,

sonst wäre das Fleisch kaputt. Kaputtes Fleisch darf der Mensch nicht essen. Sie nickt und der junge ältere Mann wird vor ihren Augen blond, war er denn vorher dunkel?, und sein Haar lockt sich, war es denn vorher glatt?, trägt er das goldene Vlies? Der junge ältere Mann ist ansonsten nackt. Seine Lenden sind eingehüllt. Wie ein junger Gott - griechisch und blond. Er ist barfuß. Er hat ein gebogenes Messer. Wie ein Säbel und wie ein Buschmesser. Der Gott hockt und kniet auf dem rechten Knie. Er schneidet ein Stück des stundenlang auf dem Spieß gebratenen Fleisches ab. Das Lamm ist gewickelt und auf den Spieß gesteckt und sieht wie ein Ohr aus. Oder ist es zusammengerollt wie ein Schneckenhaus? Das Lamm hat ein Gesicht. Es wirkt friedlich, ist aber gehäutet. Der junge ältere griechisch blonde Gott schneidet dem Lamm das Ohr ab. Unmerklich fast zuckt das friedlich schlafende Tier. Der Gott serviert die Delikatesse. Die Mutter zuckt vor dem auf der Messerspitze steckenden Ohr zurück. Das friedlich schlafende Tier. Der Wimpernkranz. Sie lauscht in seine Richtung. Der junge ältere Mann kaut das knorpelige Ohr. Und er dreht das Messer hin und her und blinzelt. Der Gott ist in gelbliches Licht getaucht, als er mit Staunen sieht, dass das zur Schnecke zusammengerollte Lamm sich auf dem Spieß auszurollen beginnt. Es schläft und es schläft so fest, dass es den Schnitt und den Stich und das Feuer gar nicht bemerkt hat und auch nicht, dass es sich streckt auf dem Spieß. Jetzt aber, wo es gehäutet, entleert und ausgeronnen und gebraten und bereits angeschnitten ist, der halbe Oberschenkel seines Hinterlaufes schon bis auf den Knochen freigelegt, streckt es sich weiter und gähnt im Schlaf, wo doch durch den Stich in den Hals ein Pfiff ertönt sein muss, der Tote weckt. Da ist es nicht aufgewacht, wieso dann jetzt? Der Gott scheint das Lamm nicht mehr weiteressen zu wollen. Er packt entschlossen das Messer, das in seiner Hand gerade, scharf und glatt geworden ist, ohne dass sie gesehen hat, wie das geschehen ist, fester. Er